

Franz Grillparzer (1791–1872)  
Nach einer Miniatur von Moritz Michael Daffinger, um 1820

Unfehlbarkeit überzeugt, bereute er nie etwas, auch Fehlschläge ließen ihn nie eingestehen, sich geirrt zu haben. Äußerlich ein schöner Mann, war er außerordentlich eitel und schmachtete nach Frauengunst, ließ, während er für lebende Bilder die mitwirkenden Damen schminkte, die Gesandten auswärtiger Mächte warten, war dreimal verheiratet, zuletzt (seit 1831) mit der schönen, temperamentvollen Melanie Gräfin Zichy (1773–1854), die in ihren Tagebüchern das glänzende gesellschaftliche Leben in Wien, wo sie als Fürstin Metternich eine große Rolle spielte, amüsant zu schildern wußte, eine elegante Frau, die sich gerne in dem damals in Mode gekommenen weißen oder roten Turban à la Domenichino malen ließ.

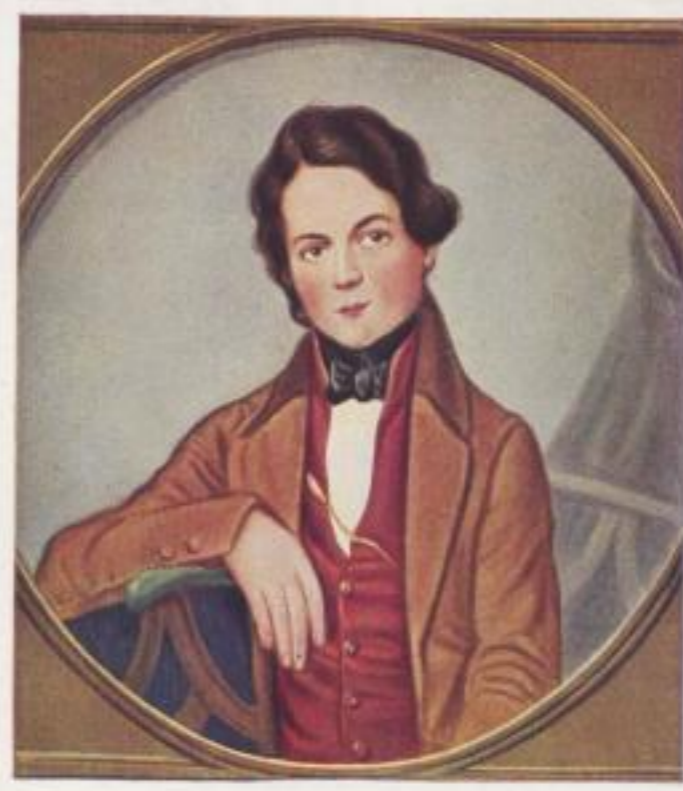
Nichts ist bezeichnender für die von Metternich streng gehandhabte Zensur als die Antwort, die der gewiß nicht revolutionäre Dramatiker Franz Grillparzer (1791–1872) einmal von einem Zensur-Hofrat auf die Frage erhielt, warum man sein Drama „Ottokar“ zwei Jahre lang zurückgehalten habe, ob es denn so gefährlich erschienen sei; der Hofrat antwortete: „Gar nicht, aber ich dachte mir: Man kann doch nicht wissen.“ Grillparzer fühlte sich ganz als Österreicher und Wiener und hielt sich für den größten Dichter nach Schiller und Goethe. Diesen hatte er in Weimar besucht, und als Goethe ihn an der Hand zur Tafel geleitete, brach der



Franz Schubert

weiche Wiener vor Rührung in Tränen aus. Seine Dramen schreiten von der schauerlichen Schicksalstragödie über antike und spanische Tragödien, zu denen noch Historienstücke zur österreichischen Geschichte treten, zum heiteren Lustspiel. Seine Komödie „Weh dem, der lügt“ (1840) war ein Mißerfolg, den er sich so zu Herzen nahm, daß er bis an sein Lebensende kein Werk mehr erscheinen ließ. Verbitterung, auch über amtliche Zurücksetzung (er war zuletzt kaiserlicher Archivrat), war der Grundzug seines Wesens geworden. Eine pathologische Anlage (seine Mutter war wahnsinnig geworden, ein Bruder hatte sich ertränkt) vergiftete sein Leben. Seine leidenschaftlich geliebte „ewige Braut“ Kathi Fröhlich wagte er aus einer schweren psychopathischen Hemmung weder zu seiner Geliebten, noch zu seiner Frau zu machen, er betete die Unglückliche an und wohnte die letzten 22 Jahre seines Lebens als „Zimmerherr“ bei ihr.

Das tragische Schicksal, verkannt zu werden, traf auch den Wiener Liederkomponisten Franz Schubert (1797–1828). Als er 31jährig starb, wußten nur wenige, welch schweren Verlust die deutsche Musik erlitten hatte. Sein Vater war ein einfacher Schulmeister in Lichtental bei Wien, aber in der 16köpfigen Familie ergab sich bei aller wirtschaftlichen Eingegengtheit reichlich Gelegenheit zu fröhlicher Geselligkeit, zu der sich die ganze Familie in der Liebe zur Hausmusik zusammenfand. Schubert ist der Meister des deutschen Kunstliedes. Sein Bezirk reicht von dem zum Volkslied gewordenen Lied „Das Wandern ist des Müllers Lust“, das für alle Strophen die gleiche Melodie wiederholt, bis zu dem metaphysischen Bekenntnis der „Grenzen der Menschheit“, das er ganz durchkomponiert. Oft bildet er die Melodie nach dem Tonfall der Sprache. Die Öffentlichkeit kümmerte sich wenig um den stillen Meister, der nur in seinem engsten Freundeskreise Verständnis und Linderung seiner allerbittersten Not fand, in die er infolge seiner geschäftlichen Ungewandtheit immer wieder geriet. Dabei hat er für sein kurzes Leben eine fast unglaubliche kompositorische Fruchtbarkeit entwickelt. Hunderte von Liedern, herrlichen Symphonien, Chor- und Instrumentalwerken der verschiedensten Gattungen lassen den lyrisch-romantischen Grundzug seines Wesens klar hervortreten, spiegeln in ihrer strömenden Phantasie, ihrem Ausschöpfen von Empfindungen, von Freude, Dürstigkeit, Jubel und Verzweiflung einen gleichermaßen weltoffenen wie in die eigenen Tiefen hinabhorchenden Genius.



Robert Schumann (1810–1856)  
Nach einer anonymen Miniatur des 19. Jahrhunderts